



STEFAN KEIM

Aufbruch im Abbau

Johannes Weigand und Christian von Treskow bringen im Angesicht der drohenden Schließung des Schauspielhauses die Wuppertaler Bühnen nach vorne. Ein Rückblick auf die erste Spielzeit der beiden neuen Intendanten und die Protestaktionen am Welttheatertag.

In Holk Freytag brodelt der Kampfgeist. „Du bist nicht gut angezogen“, sagt der Vorsitzende der Intendantengruppe im Deutschen Bühnenverein zu jedem, der noch kein gelbes Protest-T-Shirt angezogen hat. Der **Welttheatertag** an den Wuppertaler Bühnen wurde zu einer riesigen Demonstration für bedrohte Stadttheater. Nicht nur für Wuppertal, dem eine Kürzung von zwei Millionen Euro und die Schließung des Schauspielhauses droht. Auch für Essen, Oberhausen, Hagen, Moers, Dessau, Schleswig und einige andere Bühnen, die Opfer der kommunalen Finanzkrise werden könnten. Schauspieler, Tänzer, Sänger, Dramaturgen, Intendanten von 59 Theatern sind auf eigene Rechnung nach Wuppertal gekommen und machen an sechs

Spielstätten kostenlos Programm. Dabei kommt es zu kontrastreichen Begegnungen. Auf den wütenden Arbeitslosenchor aus Volker Löschs „Marat/Sade“-Inszenierung vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg folgt der NRW-Staatssekretär für Kultur, Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff. Er muss sich gegen aggressive Zwischenrufer zur Wehr setzen und hat auch wenig im Gepäck. Immerhin: Das Land hat eine Kommission gegründet, die dafür da ist, allzu große Grausamkeiten von den Städten abzuwenden. Und der CDU-Politiker wendet sich gegen Steuersenkungen, wenn dafür Theater über die Klinge springen müssen. Aber konkrete Zusagen gibt es nicht, und die Schlinge um den Hals der Bühnen wird immer enger. Die Vorschläge liegen auf den Tischen, zwischen Mai und Juli entscheiden die Stadträte über die Haushaltssicherungskonzepte. Wie gesagt, nicht nur in Wuppertal.

„Protest wird die Kultur nicht retten“, hat Dortmunds Kulturdezernent und Kämmerer Jörg Stüdemann Tage zuvor auf einer Diskussionsveranstaltung gesagt. In Wuppertal gibt man den Kampf nicht auf, Klaus Pierwoß und Holk Freytag ha-

ben sich an die Protestkultur der 68er erinnert und schicken einen Korso aus Bikern und Fahrrädern, angeführt von Schauspieler Armin Rohde auf einer Harley, durch die Stadt. Später gibt es eine Menschenkette, drei Kilometer lang an der B 7 zwischen Schauspiel und Opernhaus, allerdings mit größeren Lücken im Stadtteil Barmen. Trotzdem ist die Botschaft klar: Ein großer Teil der Bevölkerung will sich die Lebensqualität in ihrer Stadt nicht wegnehmen lassen. Freytag spricht von „zivilem Ungehorsam“ und geht durch das Foyer des Schauspielhauses, dessen Intendant er lange war: „Das kann man doch einfach nicht schließen. Das geht einfach nicht.“ Am Abend übergeben die Theaterleute dem Wuppertaler Kulturdezernenten 35000 Unterschriften, und der Wiesbadener Generalintendant Manfred Beilharz verliest einige von vielen Solidaritätserklärungen aus der ganzen Welt. Aber wird das helfen?

Früher zählte interessante Kunst als Argument. Wenn das noch so ist, haben die Wuppertaler Bühnen einen guten Stand. Denn sowohl Opernintendant Johannes Weigand als auch Schauspielchef Christian von Treskow, die schon unter ihrem Vorgänger Gerd Leo Kuck am Haus gearbeitet haben, deuten bereits die Handschriften an, mit denen

**11 „König Lear“,
eine Produktion
des Wuppertaler
Schauspiels.**

**21 Johannes
Weigand und
Christian von
Treskow auf
der Galaveran-
staltung im
Opernhaus im
Rahmen der
Protestaktionen
am 27. März.**

sie das Haus prägen wollen. Weigand will eine Öffnung des Opernhauses für neue Zuschauerschichten erreichen. In der nächsten Saison steht alles unter dem Oberbegriff „Türkei“, Weigand will Migranten ansprechen und auch eine türkische Oper uraufführen. Nah dran an drängenden gesellschaftlichen Themen ist schon die „**Griechische Passion**“ von Bohuslav Martinu. Wuppertal zeigt erstmals die rauere Urfassung in deutscher Übersetzung. Die Flüchtlingsgeschichte aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist in dieser Version viel näher dran am heftigen Roman von Nikos Kazantzakis. Von gregorianischen Gesängen über

gesprochene Texte bis zu puccinesken Arien und Jazzharmonik geht die Klangsprache, die Hilary Griffiths mit den Sinfonikern sehr Bühnenwirksam bedient. Wuppertal hat ein ausgezeichnetes Sängersenble mit dem Tenor Dominik Wortig und der Mezzosopranistin Joslyn Rechter an der Spitze. Constanze Kreuzsch zeigt ohne allzu plakative Aktualisierungen, wie die Machtstrukturen in einem kleinen Dorf funktionieren und die Menschen zum Hass auf Fremde verleitet werden, die Christen sind wie sie und bloß einen Ort zum Siedeln und Überleben verlangen.

Auch Monteverdis „**Heimkehr des Odysseus**“ ist ein guter Abend. Die Inszenierung von Jakob Peters-Messer kann nicht mit Christof Loys psychologisch präziser Deutung im benachbarten Düsseldorf mithalten und ist manchmal zu effektverliebt. Die Götter sind Penner, Müllbeutel und Autoreifen liegen in den Bühnenecken herum, die Freier besingen Penelope wie abgetakelte Schlagerstars. Aber musikalisch präsentieren sich die Sinfoniker unter der Leitung von Christoph Spering und das Sängersenble wieder auf hervorragendem Niveau. Man spürt, dass sich hier in den letzten Jahren auch Kompetenz im Bereich der Alten Musik angesammelt hat. Oper und Sprechtheater haben sich übrigens beide mit dem „Odysseus“-Mythos auseinander gesetzt, Schauspielintendant Christian von Treskow hat die Odyssee als Familienstück von Marc Pommerening nach Homer uraufgeführt. Die Sparten arbeiten thematisch zusammen.

Treskow arbeitet mit einem ungewöhnlichen Konzept. Er sieht das Theater als Labor der Zukunft und hat mit seinen Dramaturgen zehn inhaltliche Bereiche erarbeitet. Die Regisseure, die er für längere Zeit ans Haus binden will, haben sich für eines dieser Themen entschieden und suchen dann selbst nach passenden Stücken. In Wuppertal inszeniert niemand etwas, bloß weil es ihm vorgegeben wird. Claudia Bauer zum Beispiel hat sich für den Bereich

„Krise der Intimität“ entschieden und dazu Bertolt Brechts „**Im Dickicht der Städte**“ inszeniert. Dem Duell zwischen dem Holzhändler Shlink und dem Bibliothekar Garga nimmt Claudia Bauer die homoerotischen Untertöne, in dem sie Shlink mit einer Frau (Sophie Basse) besetzt. Ihr geht es um anderes, um das Verschwimmen von Identitäten, das Annehmen und Wegwerfen von Rollen, weshalb sich die Schauspieler gelegentlich ausziehen. In Wuppertal schockiert das wahrhaftig noch einige Abonnenten, die Bildersprache des krasseren Regietheaters ist man hier noch nicht gewöhnt. Auch der „**König Lear**“ von Marcus Lobbes verlangt den Zuschauern einiges ab. Sechs energiegeladene Schauspieler wechseln immer wieder die Rollen, indem sie Krone, Jacken und andere Kostümstücke tauschen, der Text ist auf pausenlose Spielfilmlänge herunter gekürzt. Die Aufführung spielt vor einer weißen Wand, die irgendwann effektiv nach hinten kracht. Ein abstrahierter Shakespearekommentar, schlüssig und kurzweilig, aber auch eine Verkleinerung der Vorlage.

Nicht alles gelingt in Christian von Treskows erster Spielzeit. Schauspielstudenten den sprachlich wie inhaltlich enorm komplexen Text „**Jona**“ von Peter Hacks uraufführen zu lassen, war eine Schnapsidee. Doch im Ensemble steckt eine unglaubliche Spielfreude, die Schauspieler brodeln unter dem Damoklesschwert der Sparmaßnahmen. Das merkt man sogar in der sonst schwachen „**Cabaret**“-Inszenierung, wenn Ingeborg Wolff und Andreas Ramstein hinreißen zart die Liebesgeschichte von Fräulein Schneider und dem jüdischen Obsthändler spielen. Und vor allem in der ICE-Satire „**Ich Tasche**“ von Felicia Zeller, die Peter Wallgramm mit einem explosiven Schauspielquartett zu einem grotesken Pandämonium des Menschseins im Zugzwang hoch pusht. Das Wuppertaler Theater ist so lebendig wie lange nicht mehr. Man muss es nur am Leben lassen. **T**

21



Fotos: Sonja Rothweiler (1), Uwe Schinikel (2)